

Die vorliegende pdf beinhaltet einen Scan der Original-Druckversion des folgenden Beitrags:

Thorsten Unger:

„Ein Mischmasch von Landwein, den wir für Burgunder-Wein verkaufen“. Das Erdbeben von Lissabon in Moralischen Wochenschriften. In: Periodische Erziehung des Menschengeschlechts. Moralische Wochenschriften im deutschsprachigen Raum. Hrsg. von Sophia Misia Doms und Bernhard Walcher. Bern usw.: Peter Lang, 2012 (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Bd. 110), S. 381-402.

Bitte zitieren Sie den Beitrag in dieser Form mit dem Publikationsort des Erstdrucks.

Die Internet-Seite (URL), auf der Sie die pdf gefunden haben, unterliegt nicht der Langzeitarchivierung; ihre dauerhafte Erreichbarkeit ist nicht gewährleistet.

Kopie aus: Periodische Erziehung des Menschengeschlechts.
Moralische Wochenschriften im deutschsprachigen Raum.
Hrsg. von Sophia Misia Doms und Bernhard Walcher.
Bern usw.: Peter Lang, 2012, S. 381-402.
(= Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A, Bd. 110).

**„Ein Mischmasch von Landwein, den wir
für Burgunder-Wein verkaufen“
Das Erdbeben von Lissabon in Moralischen Wochenschriften**

Thorsten Unger

Moralische Wochenschriften zählen zu den wichtigsten Medien, mit denen im 18. Jahrhundert moralphilosophische Ideen der Aufklärung popularisiert wurden. Eines der wichtigsten Medienereignisse dürfte in Europa vor dem Siebenjährigen Krieg das verheerende Erdbeben gewesen sein, das am 1. November 1755 die Iberische Halbinsel heimsuchte.

Moralische Wochenschriften sollten Anfang des Jahrhunderts Grundideen der Leibniz'schen und Pope'schen Philosophie verbreiten. Dazu gehörte die Vorstellung einer von Gott so gut wie irgend möglich eingerichteten Welt. Schon im Diesseits sollte man durch tugendhaftes Handeln und durch Vermeidung von Lastern immer vollkommener werden und dem Ideal der Glückseligkeit näherkommen können.

Das Erdbeben von Lissabon markiert im kulturellen Gedächtnis Europas den plötzlichen Bruch mit diesem Optimismus der Frühaufklärung. Die Todesopfer in der portugiesischen Hauptstadt stehen für die Einsicht, dass Leibniz' Theodizee noch einmal zu überdenken war, weil tugendhaftes Handeln offenbar doch keine Gewähr für glückseliges Ergehen bot. Die Empirie des Ereignisses schien den Ergebnissen der Deduktion zu widersprechen, wie sie in gefälliger, auf Belange des Alltagslebens zugeschnittener Form gerade in den Wochenschriften verbreitet wurden. Besteht also zwischen dem Grundkonzept des Genres und dem Diskurs über das Erdbeben ein geradezu antithetisches Verhältnis, so liegt es nahe, einmal genauer nachzuschauen, ob und auf welche Weise eigentlich in Moralischen Wochenschriften das ‚Erdbeben von Lissabon‘ behandelt wurde.

Schon dass das Ereignis hier auftaucht, ist bemerkenswert, gilt doch seit Wolfgang Martens' einschlägiger Studie ein mangelnder Aktualitätsbezug geradezu als Spezifikum dieser Zeitschriftengattung.¹ Und *wie* es schließlich

1 Vgl. Wolfgang Martens: Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen moralischen Wochenschriften. Stuttgart 1968, 20. Für einen Überblick über die Charakteristika vgl. auch Helga Brandes: Moralische Wochenschriften. In: Von Almanach bis Zeitung. Ein Handbuch der Medien in Deutsch-

thematisiert wird, ist zusätzlich insofern bedeutsam, als man in der Gattung insgesamt „den Blick höchst ungern auf Bilder des Unglücks“ richtet, so Martens. „Unverschuldetes Elend und Leid werden in auffälliger Weise übergangen [...]“. ² Der Grund wird darin gesehen, dass Moralische Wochenschriften – wie kaum ein anderes Genre – von ihrem Konzept her eng mit jenem Tugendoptimismus der Frühaufklärung verbunden sind. Jeder sei in der von Gott vortrefflich eingerichteten ‚besten aller möglichen Welten‘ seines Glückes Schmied. ³ Die Wochenschriften möchten ihren Lesern mit dem Weg der Tugend den Weg zum Glück zeigen.

Im vorliegenden Beitrag werden zu der so umrissenen Fragestellung einige Befunde vorgestellt – und zwar jeweils aus dem Jahrgang 1756 der Wochenschriften *Der Freund*, *Der Mensch* und *Der Mann*. ⁴ Vorangestellt seien einige Differenzierungen zum Erdbeben von Lissabon aus der neueren Forschung.

1. Das Erdbeben von Lissabon als Medienereignis

Nicht nur in den Kulturwissenschaften, auch in der Geologie ist das Erdbeben von Lissabon bis heute Forschungsgegenstand. Erst vor wenigen Jahren nahmen Seismologen westlich der Straße von Gibraltar Sedimentuntersu-

land 1700–1800. Hrsg. von Ernst Fischer, Wilhelm Haefs und York-Gothart Mix. München 1999, 225–232, zum genannten Aspekt S. 227.

2 Martens, Botschaft der Tugend (wie Anm. 1), 274.

3 Vgl. Martens, Botschaft der Tugend (wie Anm. 1), 275.

4 Zu den genauen bibliographischen Angaben vgl. unten Anm. 25, 32 und 43. Behilflich waren Frau Cornelia Sperling, Magdeburg, bei der Suche und Beschaffung der einschlägigen Texte sowie Lydia Mühlbach, Magdeburg, bei der Vorbereitung des vorliegenden Beitrags für den Druck; beiden sei sehr herzlich gedankt. Neben den genannten Wochenschriften haben wir noch die 1756 in Baudißin und Görlitz erschienene Zeitschrift *Der Sammler* durchgesehen, die sich aber nicht mit Erdbeben thematisiert befasst. Vgl. *Der Sammler*, eine Wochenschrift, Erster Band. Baudißin/Görlitz: Urban Simon Bollmann 1756. Benutzt wurde das Exemplar der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Signatur: <8 sva II, 4705>. *Der Sammler* ist ein Grenzfall des Genres: zwar stellt sich in der Vorrede zum gesamten Jahrgang ein fiktiver Herausgeber vor und tritt auch in der Folge moderierend in Erscheinung. Doch verfolgt die Zeitschrift als eine Art ‚Bild der Wissenschaft‘ des 18. Jahrhunderts vor allem den Zweck, über Neuigkeiten aus allen Gebieten der Wissenschaft zu informieren und Publikationen des In- und Auslands vorzustellen (vgl. Vorrede, 2).

chungen im Meeresboden vor, um in Verbindung mit Computersimulationen einer Tsunami-Ausbreitung und deren Vergleich mit den historischen Berichten zu überprüfen, ob unter dem sogenannten Gibraltar-Sedimentkeil das Epizentrum des Erdbebens von Lissabon liege. ⁵ Noch bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hatte man dieses in Regionen des Atlantischen Ozeans vermutet, die viel weiter nordwestlich, aber näher an der Stadt Lissabon liegen. Natürlich sind solche teuren Untersuchungen 250 Jahre nach dem Erdbeben nicht ausschließlich einem historischen Interesse geschuldet, sondern sollen auch Erkenntnisse liefern, die perspektivisch die Vorhersagbarkeit schwerer Beben und damit eine bessere Katastrophenprävention ermöglichen. Dass indessen gerade das Erdbeben von Lissabon für derlei Forschungen bemüht wird, bleibt aus kulturwissenschaftlicher Sicht bemerkenswert und dürfte zum guten Teil der besonderen Position dieser Katastrophe im kulturellen Gedächtnis Europas geschuldet sein.

Schon kurz nach dem Beben versuchten Maler und Kupferstecher diverser europäischer Länder in Bildern festzuhalten, was als Ereignis unbegreiflich schien. ⁶ Wer dabei die Augenblicke der Zerstörung selbst als Sujet wählte, berücksichtigte in der Bildsprache in der Regel die drei Naturkräfte, von denen auch schriftliche Zeugnisse berichten: Erstens stürzten durch das Beben selbst Gebäude in sich zusammen und begruben Menschen unter den Trümmern; zweitens überflutete ein durch das Erdbeben ausgelöster Tsunami die tief gelegenen Teile Lissabons, zerstörte weitere Gebäude und ließ Schiffe auf dem Tejo kentern; und drittens vernichtete eine Feuersbrunst, begünstigt wohl durch offene Herdfeuer, weitere Straßenzüge der Stadt. Die Katastrophe ereignete sich am Allerheiligentag, als viele Menschen in den Kirchen waren, die über ihnen zusammenstürzten. Die Stadt hatte damals über 200'000 Einwohner; mindestens 30'000 Menschen kamen zu Tode. Einige Quellen reden von bis zu 60'000 Toten.

„Gott, der Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erden [...] hatte sich, indem er die Gerechten mit den Ungerechten gleichem Verderben preisgab,

5 Über den geologischen Forschungsstand informiert Achim Kopf: Die geologische Ursache des Mega-Erdbebens von Lissabon im Jahre 1755. In: *Das Erdbeben von Lissabon und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert*. Hrsg. von Gerhard Lauer und Thorsten Unger. Göttingen 2008 (=Das achtzehnte Jahrhundert, Supplementa 15), 188–202.

6 Für eine historische Rekonstruktion des Ereignisses und seiner Folgen mit zahlreichen Reproduktionen von Stichen und Gemälden vgl. – neben anderen – Ana Cristina Araújo: *O Terramoto de Lisboa 1755 e a Europa*. Lissabon 2005; João Duarte Fonseca: *1755, O Terramoto de Lisboa – The Lisbon Earthquake*. Lissabon 2004.

keineswegs väterlich bewiesen“, schrieb Goethe (1749–1832) in *Dichtung und Wahrheit* und charakterisierte so mit einem Abstand von mehr als fünfzig Jahren, welche Bedeutung man dem Erdbeben von Lissabon beimaß.⁷ Es hatte sich eingebürgert, darin eine Erschütterung des Aufklärungsoptimismus zu sehen: Das Ereignis galt als geistesgeschichtliche Zäsur. Von 1755 an – so die vorherrschende Sichtweise – wusste man um die Unzuverlässigkeit der ‚besten aller möglichen Welten‘ und ahnte, dass für die menschliche Existenz der Modus der Kontingenz konstitutiv sei.

Nach neueren Forschungen stellt sich diese Wendepunkt-Sichtweise differenzierter dar.⁸ Es kennzeichnet die Debattenlage des 18. Jahrhunderts genauer, wenn man das Beben als ein ikonographisches Moment betrachtet, das in einer Reihe von Diskursen funktionalisiert werden konnte, die für sich genommen aber schon bestanden. So hatte die Berliner Akademie der Wissenschaften 1753 einen Preis für die beste kritische Betrachtung zu Popes Lehrsatz „Whatever is, is right“ ausgeschrieben; die Preisfrage zeigt, dass die Diskussion über den Aufklärungsoptimismus bereits lief.⁹ Durch den Rekurs auf das Erdbeben von Lissabon ließen sich die Argumente nun sinnfällig an ein historisches Ereignis rückbinden.¹⁰

Auch für Ruinen interessierte man sich schon vor 1755, und zwar sowohl in historischer als auch in ästhetischer Hinsicht. Seit Ende der dreißiger Jahre trieb man beispielsweise in den Städten Pompeji und Herculaneum, die im Jahre 79 durch den Vesuvausbruch zerstört worden waren, Ausgra-

- 7 Vgl. Johann Wolfgang von Goethe: Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Erster Teil [1811]. In: Goethes Werke [Hamburger Ausgabe]. Bd. 9: Autobiographische Schriften I. Textkritisch durchgesehen von Lieselotte Blumenthal. Kommentiert von Erich Trunz. München ¹¹1989, 30–31.
- 8 Die gründlichste präzisierende Aufarbeitung bietet Ulrich Löffler mit seinem Band Lissabons Fall – Europas Schrecken. Die Deutung des Erdbebens von Lissabon im deutschsprachigen Protestantismus des 18. Jahrhunderts. Berlin/New York 1999 (=Arbeiten zur Kirchengeschichte 70).
- 9 Vgl. zur Debattenlage über den Aufklärungsoptimismus bereits Harald Weinrich: Literaturgeschichte eines Weltereignisses: Das Erdbeben von Lissabon. In: Literatur für Leser. Essays und Aufsätze zur Literaturwissenschaft. Hrsg. von Harald Weinrich. Stuttgart 1971 (=Sprache und Literatur 68), 64–76. Die Preisschriften zur Akademiefrage von 1753 analysiert gründlich Marion Hellwig: Alles ist gut. Untersuchungen zur Geschichte einer Theodizee-Formel im 18. Jahrhundert in Deutschland, England und Frankreich. Würzburg 2008, 270–297.
- 10 Vgl. zu dieser Einschätzung Gerhard Lauer/Thorsten Unger: Angesichts der Katastrophe. Das Erdbeben von Lissabon und der Katastrophendiskurs im 18. Jahrhundert. In: Lauer/Unger (Hg.), Das Erdbeben (wie Anm. 5), 13–43, zusammenfassend S. 43.

bungen voran. Wie in Lissabon waren die dort gefundenen Gebäude nicht durch allmählichen Verfall, sondern durch eine plötzliche Katastrophe zu Ruinen geworden, zu „Ruinen des Augenblicks“.¹¹ Auf dieser Linie wurden die Lissabonner Ruinen in zeitgenössischen bildlichen Darstellungen im Rahmen einer Ästhetik des Schreckens vielfach im Augenblick des Einsturzes vorgeführt. Demgegenüber reiht der französische Kupferstecher Jacques Philippe Le Bas (1707–1783) die Trümmer der portugiesischen Hauptstadt schon 1757 in einer – im Titel ausdrücklich als ‚schöne Ruinen Lissabons‘ bezeichneten – Folge von sechs Stichen in eine Ästhetik des Erhabenen ein.¹² Auf Le Bas’ Bildern ist von der Katastrophe selbst nichts mehr zu sehen, auch nichts von Erdbebenopfern. Die Ruinen erscheinen in bildfüllender Größe und Schönheit, betont durch winzige flanierende Menschen im Vordergrund.¹³ In Literatur und Literaturtheorie wird Mitte des 18. Jahrhunderts ebenfalls über die Schönheit des Schrecklichen nachgedacht. In Auseinandersetzung mit Ansätzen aus England (Shaftesbury, Addison) und Frankreich (Dubos, Batteux) werden im deutschsprachigen Raum entsprechende Positionen beispielsweise von Moses Mendelssohn (1729–1786) und Johann Georg Sulzer (1720–1779) eingebracht.¹⁴ So gilt insgesamt auch für den ästhetischen Diskurs, dass bildliche wie literarische Darstellungsweisen und Wirkungsintentionen, die Mitte des 18. Jahrhunderts diskutiert wurden, mit Blick auf Lissabon erprobt werden konnten. Eine solche Funktionalisierung der Erdbebethematik wäre indes nicht vorstellbar, wenn das Ereignis der Naturkatastrophe nicht in den verfügbaren Medien der Zeit umfassend aufgegriffen worden wäre.

Die Berichterstattung über das Erdbeben von Lissabon setzte in deutschsprachigen Zeitungen mit einer Verzögerung von gut vier Wochen ein,¹⁵ am

- 11 So Constanze Baum: Ruinen des Augenblicks. Die bildliche Repräsentation des Erdbebens von Lissabon im Kontext eines Ruinendiskurses im 18. Jahrhundert. In: Lauer/Unger (Hg.), Das Erdbeben (wie Anm. 5), 134–147.
- 12 Vgl. Jacques Philippe Le Bas: Recueil des plus belles ruines de Lisbonne causées par le tremblement et par le feu du premier Novembre 1755. Paris 1757.
- 13 Vgl. die detaillierte Analyse bei Baum, Ruinen des Augenblicks (wie Anm. 11), bes. S. 143–147. Zum Ruinendiskurs insgesamt vgl. auch Hartmut Böhme: Die Ästhetik der Ruinen. In: Der Schein des Schönen. Hrsg. von Dietmar Kamper und Christoph Wulf. Göttingen 1989, 287–304.
- 14 Vgl. grundlegend zu dieser Thematik Carsten Zelle: „Angenehmes Grauen“. Literaturhistorische Beiträge zur Ästhetik des Schrecklichen im achtzehnten Jahrhundert. Hamburg 1987 (=Studien zum achtzehnten Jahrhundert 10).
- 15 Über die Berichterstattung in den Zeitungen informiert Jürgen Wilke: Das Erdbeben von Lissabon als Medienereignis. In: Lauer/Unger (Hg.), Das Erdbeben (wie Anm. 5), 75–95.

2. Dezember 1755 druckten der *Hamburger unpartheyische Correspondent* und die *Berlinischen Nachrichten von Staats- und Gelehrten Sachen* die ersten Informationen, die über Madrid nach Deutschland gelangt waren. In den Nachrichtenblättern wurde im Dezember 1755 und Januar 1756 am intensivsten berichtet; in dieser Zeit war das Beben Tagesgespräch. Aber schon in den Frühjahrsmonaten 1756 flaute die Berichterstattung allmählich wieder ab.¹⁶ Erheblich länger hielt sich die Auseinandersetzung mit dem Erdbeben jedoch in den Schriften der gelehrten Welt.¹⁷ Angestoßen wurde sie schon 1756 durch Voltaires (1694–1778) *Poème sur le désastre de Lisbonne, ou Examen de cet axiome „Tout est bien“* mit der kritischen Position zum philosophischen Optimismus.¹⁸ Im satirischen Roman *Candide ou l'Optimisme* (1759) kritisiert Voltaire wenige Jahre später mit bissiger Ironie Leibniz' Theodizee noch deutlicher.¹⁹ Zu Voltaires prominentesten Kritikern gehört Jean-Jacques Rousseau (1712–1778), der in einem offenen Brief vom 18. August 1776 den Aufklärungsoptimismus als Hoffnungsquelle verteidigte: Ein Erdbeben sei an sich noch keine Katastrophe, sondern werde erst durch Artefakte und Praktiken der Zivilisation, also durch menschliches Handeln zu einer solchen. Der Disput zeigt, dass die Theodizee-Frage auch nach dem Erdbeben strittig blieb.²⁰

Ein Blick auf weitere Medien lässt zusätzlich vermuten, dass das Theodizee-Problem die zeitgenössische Auseinandersetzung mit der Katastrophe gar nicht dominierte. So zeigt Ulrich Löffler, dass zum Beispiel in protestantischen Predigten nach dem Erdbeben von Lissabon die Rechtfertigung

- 16 Vgl. Wilke, Erdbeben als Medienereignis (wie Anm. 15), 79–84.
 17 Europäische ‚Klassiker‘ der Erdbebendebatte des 18. Jahrhunderts von Johann Gottlob Krüger, Voltaire, Rousseau, Immanuel Kant, Tobias Mayer, Johann Friedrich Jacobi und Lebrun stellt – in deutscher Übersetzung – zusammen: Wolfgang Breidert (Hg.): Die Erschütterung der vollkommenen Welt. Die Wirkung des Erdbebens von Lissabon im Spiegel europäischer Zeitgenossen. Darmstadt 1994.
 18 Zweisprachig zugänglich: Voltaire: Gedicht über die Katastrophe von Lissabon oder Prüfung jenes Grundsatzes „Alles ist gut“. In: Breidert, Erschütterung (wie Anm. 17), 61–73.
 19 Vgl. dazu Hans-Ulrich Seifert: Das Erdbeben von Lissabon in illustrierten Ausgaben von Voltaires „Candide“. In: Lauer/Unger (Hg.), Das Erdbeben (wie Anm. 5), 110–133.
 20 Vgl. hierzu genauer Monika Gisler: Optimismus und Theodizee. Voltaires „Poème sur le désastre de Lisbonne“ und seine frühe Rezeption. In: Lauer/Unger (Hg.), Das Erdbeben (wie Anm. 5), 230–243; Winfried Woessler: Justus Möser's „Anti-Candide“ als Antwort an Voltaire. In: Lauer/Unger (Hg.), Das Erdbeben (wie Anm. 5), 309–317; Hellwig, Alles ist gut (wie Anm. 9).

Gottes im engeren Sinne nur am Rande eine Rolle spielte. Das Erdbeben wurde eher zum Anlass genommen, auf den Offenbarungscharakter der Natur und auf Gottes Hoheit und Macht hinzuweisen, um Gott einmal mehr als strafenden Gott in Erinnerung zu bringen, zur Buße aufzurufen, vor Hochmut gegenüber den Lissabonner Opfern zu warnen und um ethische Fragen der Hilfe in der Not anzusprechen.²¹

Das Spektrum weiterer Medien, in denen das Erdbeben von Lissabon aufgegriffen wurde, reicht von Georg Philipp Telemanns (1681–1767) *Donnerode*²² über ein Bürgerliches Trauerspiel von Christian Gottlieb Lieberkühn (gestorben 1761)²³ bis hin zu einem Perspektivtheater des Augsburger Kupferstechers Martin Engelbrecht (1684–1756), das auf Jahrmärkten vorgeführt wurde.²⁴ Detailliert kann hier auf diese Darstellungsweisen nicht eingegangen werden. Die knappen Hinweise auf die breite mediale Aufbereitung mögen aber als Horizont dienen, wenn im Folgenden die drei Wochenschriften *Der Freund*, *Der Mensch* und *Der Mann* analysiert werden.

2. „Der Freund“ – die empfindsame Variante

Die Moralische Wochenschrift *Der Freund* wurde zwischen 1754 und 1756 vom Ansbacher Freundeskreis um Johann Friedrich von Cronegk (1731–1758)

- 21 Vgl. Löffler, Lissabons Fall (wie Anm. 8), zusammenfassend bes. S. 478–479 und S. 628–630; Ulrich Löffler: „Gott wollte verschonen, nun tödteten wir“. Das Erdbeben von Lissabon und der Siebenjährige Krieg im Spiegel protestantischer Predigt. In: Lauer/Unger (Hg.), Das Erdbeben (wie Anm. 5), 437–453, zusammenfassend S. 452–453.
 22 In der *Donnerode*, die eigens zu einer Psalmichtung von Johann Andreas Cramer für einen Bußgottesdienst anlässlich des Erdbebens am 11. März 1756 in Hamburg komponiert wurde, unterstreichen die Naturgewalten ebenfalls die Macht Gottes und werden Anlass zu einem Lobgesang. Vgl. hierzu knapp Lauer/Unger, Angesichts der Katastrophe (wie Anm. 10), 30–32.
 23 Vgl. die Neuausgabe Christian Gottlieb Lieberkühn: Die Lissabonner, ein bürgerliches Trauerspiel, in einem Aufzuge. Von der Schuchischen Schauspielergesellschaft zu Breslau den 29. Jänner 1757 zum erstenmal aufgeführt. Mit einem Nachwort hrsg. von Thorsten Unger. Hannover 2005 (=Theatertexte 14); ausführlicher dazu: Thorsten Unger: Zur Funktion des Erdbebens in Christian Gottlieb Lieberkühns Trauerspiel „Die Lissabonner“. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts (2005), 1–22.
 24 Vgl. Wilke, Erdbeben als Medienereignis (wie Anm. 15), 87–89.

und Johann Peter Uz (1720–1796) herausgegeben.²⁵ Aus *Der Freund* zitiert bereits Martens, um daran „die Grenzen der von den Wochenschriften vertretenen optimistischen Tugendideologie“ zu illustrieren. Vor der „totalen Sinnlosigkeit“ des Erdbebenereignisses flüchte die Wochenschrift in „Schönfärberei“.²⁶ Relevant ist das 73. Stück mit dem Titel: *Empfindungen eines jungen Portugiesen Bey dem zerstörten Lisabon. Oder Alonzo und Elvira*, erschienen vermutlich im Oktober 1756.²⁷ Kürzlich hat Alexander Košenina gezeigt, dass eine Parallelüberlieferung dieses Textes in der Wochenschrift *Der Bienenstock* eine indirekte Quelle für Heinrich von Kleists (1777–1811) *Das Erdbeben in Chili* (1807) war.²⁸

25 *Der Freund*. Eine Wochenschrift. Hrsg. von Johann Friedrich von Cronegk, Johann Peter Uz u. a. Bd. 1–3. Anspach: Jacob Christoph Posch 1754–1756. Ich verwende das Exemplar der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, das mir als Mikroforme-Reproduktion vorlag (Signatur: <MC HB 7518-3>), und zitiere unter dem Kürzel *Freund* und Seitenangabe direkt im Haupttext. Die Wochenschrift wurde 2005 in Ansbach nachgedruckt. Uz hat das Erdbeben von Lissabon 1768 auch in einem Gedicht aufgegriffen. Vgl. Johann Peter Uz: *Das Erdbeben*. [1768] In: J. P. Uz: *Sämtliche Poetische Werke*. Hrsg. von August Sauer. Darmstadt 1964 (=Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts 33/38; Nachdruck der Ausgabe Stuttgart: Göschen 1890), Nr. 66, 149–150. Vor einem weiten Horizont zeitgenössischer Erdbebenliteratur analysiert das Gedicht Wilhelm Kühlmann: „Laßt mein Antlitz heiter seyn“: Uzens Gedicht „Das Erdbeben“ im historisch-epochalen und im Werkkontext. In: *Dichter und Bürger in der Provinz. Johann Peter Uz und die Aufklärung in Ansbach*. Hrsg. von Ernst Rohmer und Theodor Verweyen. Tübingen 1998 (=Frühe Neuzeit 42), 99–131.

26 Vgl. Martens, *Botschaft der Tugend* (wie Anm. 1), 276.

27 Vgl. *Der Freund* (wie Anm. 25), 321–336. Die einzelnen undatierten Stücke der Wochenschrift erschienen durchschnittlich alle 14 Tage, so dass die drei Jahrgänge jeweils 26 Stücke umfassen: 1754: Stück 1–26; 1755: Stück 27–52; 1756: Stück 53–78. Mithin dürfte das 73. Stück etwa im Oktober 1756 erschienen sein.

28 Nicht in der Kernhandlung seiner Novelle, aber in einigen beschreibenden Textdetails greift Kleist auf das 1795 veröffentlichte Drama *Alonzo und Elvira, oder: das Erdbeben zu Lissabon* von Friedrich Theodor Nevermann zurück, das seinerseits zu guten Teilen an den Text in *Der Bienenstock* anschließt. Vgl. dazu Alexander Košenina: Friedrich Theodor Nevermanns „Alonzo und Elvira“ (1795), eine Quelle für Kleists „Erdbeben in Chili“ (mit Textanhängen). In: *Heilbronner Kleist-Blätter* 22 (2010), 59–88. Košenina bringt im Anhang seiner Quellenstudie (S. 79–83) auch einen Abdruck des hier in Rede stehenden 73. Stückes aus *Der Freund*, und zwar nach der zweiten Auflage 1773. Die beiden von Košenina für die Rekonstruktion der Quellenlage bei Kleist untersuchten Drucke sind: *Alonzo und Elvira Oder Eines jungen Portugiesen Empfindungen bey*

Dem 73. Stück über das Erdbeben von Lissabon ist ein Motto aus den Schriften Martials (ca. 40–102) vorangestellt: „Cuncta iacent flammis et tristi mesa favillar.“ (*Freund* 321), deutsch: ‚Alles liegt in Flammen danieder und untergegangen in glühender Asche.‘ Mit diesem Rekurs auf die Zerstörungen durch den Vesuvausbruch im Jahre 79 ordnet die Wochenschrift die nun folgende Schilderung in den zeitgenössischen Ruinendiskurs ein. Das Wort hat dabei Alonzo, der sich als aktuell erlebender Ich-Erzähler direkt nach dem Erdbeben zwischen den Ruinen Lissabons bewegt. Er schildert in pathetischen Tönen vorgeblich authentisches Erleben in der Zeitform des Präsens, beschreibt, was er um sich herum sieht, verbalisiert seine scheinbar unmittlerbaren Gefühlsreaktionen und knüpft Gedanken daran. Mit der Gleichzeitigkeit des Erlebens und des Schilderns ist dies ein sehr frühes Beispiel für einen inneren Monolog. Inhaltlich beklagt Alonzo besonders den vermuteten Verlust seiner geliebten Braut Elvira; er wähnt sich allein übrig geblieben, möchte ihr nachsterben und – fällt schließlich in Ohnmacht: „Dein Alonzo eilet dich in der Ewigkeit zu umfassen“, sind seine letzten Worte, „Vatter aller Wesen, nimm auch mich auf“ (*Freund* 333). Als Alonzo nach diesen Worten das Bewusstsein verliert, übernimmt es konsequenterweise ein auktorialer Erzähler, in der Zeitform des Präteritums einen märchenhaften Fortgang zu berichten. Elvira kommt per Schiff in die Ruinenstadt, findet ihren Alonzo, sinkt ebenfalls ohnmächtig hin, beide werden aber ins Leben zurückgebracht, besteigen das Schiff und brechen auf in eine sichere Weltgegend, um ihre junge Liebe zu genießen. Auf diesen Schluss wird noch zurückzukommen sein.

Alonzos Erzählung aber beginnt wie ein Zu-sich-selbst-finden nach dem Erwachen:

Wo bin ich? – Ist es ein schrecklicher Traum? – Ist es eine noch schrecklichere Wahrheit? – Wo bin ich? – In was für Gefilden irret der trostlose Alonzo? – Oder ist es noch Alonzo? – Bin ich noch? – Ist dieser traurige Augenblick nicht eine dunkle Empfindung zwischen dem Seyn und dem Nichtseyn? Bin ich nicht mehr unter den Lebendigen? – Meine Seele sucht sich selbst, und findet sich nicht. [...] Ach! ich empfinde mich wieder; an meinem [!] Schmerzen nur fühle ich, daß ich noch lebe. [...] Mein Herz schlägt noch: O wenn doch dieser Schlag sein letzter wäre! (*Freund* 321–322)

dem zerstörten Lissabon. In: *Der Bienenstock*. Eine Sittenschrift der Religion, Vernunft und Tugend gewidmet. Zweeter Band. Hamburg und Leipzig: [Spierings] 1756, 193–200; F[riedrich] T[heodor] Nevermann: *Alonzo und Elvira, oder: das Erdbeben zu Lissabon*. Dramatisch geschildert. Hamburg: Wörmer [1795].

Neben der *Hamlet*-Reminiszenz lehnt sich diese Passage von der sich selbst suchenden Seele mit der Empfindung von Schmerzen und des schlagenden Herzens stilistisch und thematisch an pietistisch beeinflusste empfindsame Redeweisen an.²⁹ Der Fokus liegt auf den Empfindungen Alonzos, und zwar auch dann, wenn er schildert, *was er sieht*:

Oede Ruinen umgeben mich – O Schrecken! hier liegen entseelte Leichen – Hier herrscht der Tod und die Einsamkeit. Eine schreckenvolle Stille erfüllet die Natur. Was ist dieses für ein Fluß, der von Asche und von Leichnamen beschwehret sich zornig empöret und entsetzlich dahin rauschet? Ist es der Tagus oder ist es der Acheron. (*Freund 322*)

Topographisch bleiben diese Schilderungen unspezifisch. Der Tagus, portugiesisch: Tejo, wird genannt; wichtiger ist aber die Erwähnung der Leichen darin, die eine mythologische Reminiszenz an den Acheron, den Totenfluss in der Unterwelt, ermöglichen. Andere geographische Anknüpfungspunkte oder Bezeichnungen konkreter Gebäude fehlen. Es mindert den Eindruck der Authentizität, dass das Bild der Zerstörung nur summarisch und eher unrealistisch gezeichnet wird. Schnell bei der Hand ist Alonzo dagegen mit der religiösen Standarderklärung des Erdbebens als eines göttlichen Strafgerichts: „Schrecklicher Anblick! Wohin ich mich wende, sehe ich die Spuhren des Zorns eines rächenden GOTTes“ (*Freund 322*). Auch wenn Alonzos Empfinden hauptsächlich von Einsamkeit und Trauer über den vermuteten Verlust seiner Geliebten Elvira gekennzeichnet ist, reflektiert er im Weitergehen zugleich über die Eitelkeit menschlichen Strebens und die Ursachen menschlicher Laster:

Was finde ich unter meinen Füßen? – Geschmolzenes Gold? hinweg verderbliches Metall! Quelle der Laster und der Sorgen! Du, ja du, ziehst uns die Strafen des Himmels zu. Lima geht unter,³⁰ Lisbon fällt: sagt, Sterbliche, ob Reichthum glücklich macht? – – Dieß ist der Ueberrest eines künstlichen Gemählds; Es zerfällt in meinen Händen. Unglücklicher Künstler! der du vielleicht für die Ewigkeit zu arbeiten glaubtest: Deine Kunst, dein Nahme und du selbst ist nichts mehr als Staub. Ist denn dieses das Schicksal aller irdischen Größen? – – Was

29 „Topik und vor allem auch Präsentationsform des Stückes atmen deutlich den Geist der Empfindsamkeit“, urteilt auch Löffler, Lissabons Fall (wie Anm. 8), 417.

30 Hier wird auf das Erdbeben angespielt, das sich am 28. Oktober 1746 vor Lima, Peru, ereignet hatte. Wie in Lissabon folgte auch in Lima ein starker Tsunami. Einen Vergleich der jeweiligen Diskursivierungen unternimmt Charles F. Walker: Lisbon and Lima. A Tale of Two Cities and Two Catastrophes. In: Lauer/Unger (Hg.), Das Erdbeben (wie Anm. 5), 377–391.

ligt hier? versängte Blätter! Eitle Gelehrsamkeit! vergebliche Bemühung der Sterblichen! (*Freund 326*)

Nacheinander werden Reichtum, Kunst und Wissenschaft abgehandelt, die sich angesichts der Katastrophe als eitel und vergeblich erweisen. Insbesondere das Streben nach Reichtum erscheint als Grund für die Strafen des Himmels. Und wenig später findet Alonzo den sterblichen „Ueberrest des hochmüthigen, des fröhlichen Hernando“ (*Freund 328*), eines Bekannten, dessen Hochgestimmtheit einen weiteren Strafanlass darstellen mag. „Nie mahls dachte er an etwas Trauriges; sein Leben war eine Fortsetzung lärmender Freuden“ (*Freund 328*), sagt Alonzo über ihn und spricht die Leiche dann direkt an: „Hättest du nur einige von den Augenblicken die du anwandest deinen Körper geschickt zu machen, daran gewendet, deine Seele vollkommen zu machen“ (*Freund 328*). Die Reflexion über den Anblick des zerschmetterten Hernando mündet mithin in ein *memento mori* der empfindsamen Aufklärung: Akzentuiert wird die Vervollkommnung der Seele.

Der Erzähler, der am Schluss mit „Damis“ und dem Kürzel „L“ unterzeichnet, bestätigt diese Sichtweise abschließend, aber nicht etwa durch Hinweise auf die Lasterhaftigkeit der Opfer des Erdbebens. Vielmehr steht das gerettete Liebespaar am Ende als Gegenstand der Rührung da. Ihr Überleben wird als eine Probe der bewährten Tugend herausgestellt:

Vergnügt betraten sie das Schif, eilten nach einem sichern Strand und verliessen die Ruinen des unglücklichen Lisabons. Ewiges Denkmahl der Rache des Himmels! Ziehe hin, glückliches Paar: und vergiß den empfundenen Schmerz! Ziehe hin und genieße die unschuldigen Freuden der zärtlichsten Liebe. Auch bey der allgemeinen Zerrüttung aller Elementen verschonet der Himmel tugendhafte Herzen, allein wie wenig Herzen kennen die erhabne Zärtlichkeit? Wie wenige Städte prangen mit der Tugend einer Elvire und eines Alonzo? (*Freund 335–336*)

Mit dieser Schlussbewertung einer von der Rache des Himmels verschonten Tugendhaftigkeit erscheint die Geschichte von Alonzo und Elvira als ein positives Exempel, das die Wochenschrift zur Erweckung rührender Empfindungen vorstellt. Sie bestätigt damit aber den Optimismus der Frühaufklärung noch einmal. Tugendhaftes Handeln wird durch glückseliges Ergehen belohnt. Dies ist es, was Martens als „Schönfärberei“ bezeichnet, welche die Haltung der Moralischen Wochenschriften gegenüber echten Katastrophen kennzeichne. Sie seien generell „unfähig, grauenvollem Geschehen ins Auge zu blicken.“³¹

31 Martens, Botschaft der Tugend (wie Anm. 1), 276 und 277.

3. „Der Mensch“ – die gelehrte Variante

Etwas schärfer ins Auge geblickt wird dem Erdbeben von Lissabon indes in der Wochenschrift *Der Mensch*, die das 440. Stück des Jahrgangs 1756 zur Gänze einer *Betrachtung über das Erdbeben zu Lissabon* widmet.³² Allerdings muss die Wochenschrift als eine Grenzform des Genres angesehen werden. Die Herausgeber, der hallesche Professor für Philosophie Georg Friedrich Meier (1718–1777) und der Pfarrer Samuel Gotthold Lange (1711–1781), halten sich insbesondere mit Fiktionalisierungen zurück. Eine fiktive Titelfigur und eine entsprechende Rahmenerzählung gibt es nicht, die Herausgeber legen im Vorwort zur Buchausgabe des letzten Jahrgangs sogar ihre Verfasserschaft offen, und die Beiträge Langes sind zudem mit einem Kürzel gekennzeichnet.³³ Viele Stücke haben, wie auch das vorliegende über das Erdbeben, das ‚Betrachtung‘ genannt wird, den Charakter eines Essays oder eines Feuilletons.

Der Einstieg verläuft in *Der Mensch* titelgemäß anthropologisch: „Auserordentliche Unglücksfälle, welche einer grossen Menge Menschen einen plötzlichen Untergang bringen, verdienen gewiß die Aufmerksamkeit eines jeden, in dessen Busen ein menschliches Herz schlägt“ (*Mensch* 257). Es ist ein Rekurs auf die zeitgenössische Diskussion über eine Ästhetik des Schreckens,³⁴ wenn sich der Verfasser sodann bemüht, diese menschliche Aufmerksamkeit entschieden von einfacher Neugier abzugrenzen:

Es ist nicht genug, daß die blosse Neugier sich bey solchen Begebenheiten geschäftig bewiese, ja es ist strafbar und lasterhaft, wenn man sonst nichts fühlet, als die Neugier. Die blosse Neugier ist mit einer Belustigung verknüpft, und die Seele eines eingefleischten Teufels allein kan sich sättigen und ergötzen an Nachrichten, die alles das in sich halten, was erschrecklich, ja entsetzlich ist. Man muß ein Menschenfeind, ein Schadenfroh und ein Grausamer seyn, wenn man

- 32 Ich zitiere unter dem Kürzel *Mensch* und Seitenangabe direkt im Haupttext nach folgendem Neudruck: *Der Mensch. Eine moralische Wochenschrift* hrsg. von Samuel Gotthold Lange und Georg Friedrich Meier. Neu hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Wolfgang Martens. Teil 11 und 12 (1756). Hildesheim u. a. 1992 (=Nachdruck der Ausgabe Halle: Johann Justinus Gebauer 1756).
- 33 Vgl. zum besonderen Charakter der Wochenschrift Wolfgang Martens: Nachwort des Herausgebers. In: *Mensch*, 413–457, hier bes. S. 419–420 und S. 423–424.
- 34 Lohnend wäre insbesondere ein genauere Vergleich mit der Position Moses Mendelssohns, dessen einschlägige Texte zum Problem des Vergnügens an schauerlichen Gegenständen aus der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre stammen. Vgl. hierzu Zelle, *Angenehmes Grauen* (wie Anm. 14), 315–358.

nicht nur bey solchen Nachrichten sich erfreuet, sondern wenn man auch nur ruhig solche anhören und durchlesen kan. (*Mensch* 257)

Wer also schnöde seine Sensationsgier befriedigen möchte, liegt bei dieser Wochenschrift falsch. Hier darf die Leserschaft tiefere Reflexionen über die behandelten Themen erwarten.

Die Betrachtung beginnt mit einem Vergleich von Erdbeben mit anderen widrigen Ereignissen. Kriege seien beispielsweise von Menschen selbst verursacht, und man wisse im Voraus, dass Blut vergossen werde, könne sich also darauf einstellen (vgl. *Mensch* 258). Und bei Feuersbrünsten, Blitzeinschlägen und Überschwemmungen seien regelmäßig nur wenige Menschen direkt betroffen, die meisten könnten sich in Sicherheit bringen.³⁵ Ein Erdbeben sei demgegenüber „ein Vorschmack des Untergangs der Welt, und alle Elemente streiten gegen den Menschen“ (*Mensch* 259).

„Der Mensch“ setzt also anthropologisch beim Erfahrungshorizont der Menschen an, greift mit der Deutung allerdings schon auf eine theologische Dimension voraus, von der noch zu reden sein wird. In ihrem anthropologischen Zugriff lässt sich indes ein Charakteristikum dieser Wochenschrift sehen. Moralische Lehren werden darin weniger durch fiktionale Unterhaltung erteilt als durch eine „Pragmatisierung der philosophischen Anthropologie“.³⁶ „Welchen Veränderungen ist nicht der Erdball, welchem Unglück ist nicht das menschliche Geschlecht unterworfen! Wem sollen wir sonst trauen, wenn wir nicht dem festen Erdboden trauen können?“ (*Mensch* 260) fragt die Zeitschrift, diese menschlichen Erfahrungen zusammenfassend, um sich sodann ausführlicher den Reflexionen über das Erdbeben zu widmen.

Die dabei berücksichtigten inhaltlichen Aspekte machen die Betrachtung in der Wochenschrift als ein Beispiel für die Übergangszeit kenntlich, in der naturwissenschaftliche und theologische Verstehens- und Deutungsmuster nebeneinanderstehen. Beide werden nicht gegeneinander ausgespielt, sondern miteinander vermittelt. An naturwissenschaftlichen Verstehensangeboten werden gängige zeitgenössische Hypothesen über die Entstehung von Erdbeben aufgerufen. Die Naturgeschichte berichte,

- 35 Der Sprecher fasst zusammen: „Bey Feldschlachten, Feuersbrünsten und grossen Wasserfluthen hat man jedesmal nur gleichsam Einen Feind, das Gewehr, die Gluth, oder das Wasser; und in allen diesen Fällen ist wenigstens dem grössern Theil die Flucht möglich: aber bey einem Erdbeben ist die ganze Natur gegen die Unglückseligen, die mit demselben betroffen werden“ (*Mensch* 259).
- 36 So Rainer Godel: *Anthropologie und Fiktion – Zur diskursiven Formation der Moralischen Wochenschrift „Der Mensch“ (1751–1756)*. In: *Anakreontische Aufklärung*. Hrsg. von Manfred Beetz und Hans-Joachim Kertscher. Tübingen 2005 (=Hallesche Beiträge zur europäischen Aufklärung 28), 123–143, hier S. 136.

daß die Erde voll grosser Klüfte und grosser Wasserbehälter sey, welche ungläublich grosse Seen in sich schliessen: die unterirdischen Sturmwinde müssen sehr geraume Gänge haben, durch welche sie durchstreichen können. Ob auch grosse Feuerplätze unter der Erde sich befinden, will ich andere ausmachen lassen. (*Mensch* 261)

Die Annahme unterirdischer Wasservorräte, die plötzlich auf mächtige Feuer stoßen, so dass sie explosionsartig verdampfen, ist Mitte des 18. Jahrhunderts ein gängiger Erklärungsversuch von Erdbeben und wird schon 1734 in Zedlers *Universal-Lexikon* referiert – auch Explosionen von Gemischen aus Salpeter und Schwefel werden hier erwogen.³⁷ Und die Vorstellung von Sturmwinden tief in der Erde führt auf das Mitte des Jahrhunderts virulente Thema der Elektrizität, von deren gewaltigen Wirkungen Blitze Zeugnis ablegten. ‚Der Mensch‘ erwähnt die „neuerliche bekant gewordene Electricität“ (*Mensch* 265) wenige Seiten später ausdrücklich und spielt auf die 1752 erfolgte Erfindung des Blitzableiters an; wir Menschen würden versuchen, „den Wolken ihr Feuer zu rauben, und dem Blitz einen unschädlichen Weg anzuweisen“ (*Mensch* 265). Tatsächlich wurden unterirdische Gewitter von den Zeitgenossen als Erdbebenursache in Betracht gezogen, und diese Hypothese führte den Physiker Pierre Bertholon de Saint-Lazare (1741–1800) in Montpellier 1779 zur Erfindung eines Erdbebenableiters, der in Analogie zum Blitzableiter elektrische Energie aus dem Erdinneren in die Luft ableiten sollte.³⁸

Dies und auch die neuesten Arbeiten von John Winthrop (1714–1779) und John Michell (1724–1793), die in der Folge des Lissabonner Bebens erstmals den Wellencharakter von Erdbeben beschrieben, konnten noch keinen Niederschlag in der Wochenschrift finden.³⁹ Es sind aber Forschungs-

37 Vgl. Anon.: Erdbeben [Art.]. In: Grosses vollständiges Universal-Lexikon. Hrsg. von Johann Heinrich Zedler. Bd. 8. Halle/Leipzig: Johann Heinrich Zedler 1734, Sp. 1520–1527.

38 Vgl. mit Belegstellen Lauer/Unger, Angesichts der Katastrophe (wie Anm. 10), 19. Für einen Überblick vgl. Erhard Oeser: Historische Erdbeben-theorien von der Antike bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Wien 2003 (=Abhandlungen der Geologischen Bundesanstalt 58).

39 Vgl. John Winthrop: A Lecture on Earthquakes Read in the Chapel of Harvard-College in Cambridge, N. E. November 26th 1755: On Occasion of the Great Earthquake Which Shook New-England the Week Before. Boston: Edes & Gill 1755; John Michell: Conjectures concerning the Cause, and Observations upon the Phaenomena of Earthquakes, Particularly of That Great Earthquake of the First of November, 1755, Which Proved So Fatal to the City of Lisbon, and Whose Effects Were Felt As Far As Africa, and More or Less throughout Al-

ergebnisse, die durch das Lissabonner Beben, über welches *Der Mensch* schreibt, mit angestoßen wurden. Solche Forschungen sind ganz im Sinne des Verfassers der Wochenschrift und werden darin bemerkenswerterweise gerade aus theologischer Perspektive empfohlen. Zunächst distanziert sich ‚der Mensch‘ von einer reinen straftheologischen Deutung des Erdbebens von Lissabon:

Was das Erdbeben selbst anbetrifft, so verlange ich nicht, daß man es für ein Wunder und unmittelbares Werk der göttlichen Allmacht ansehen, und als ein ausdrücklich dazu hervorgebrachtes Strafgerichte ausschreyen solle; denn das würde zum Grunde setzen, daß die unglücklichen Erschlagenen zu Lissabon grössere Bösewichter gewesen seyn würden, als die übrige jetzt lebende Welt. Ein solch Urtheil würde verwegen, stolz und lieblos seyn. Indessen muß man auch nicht leugnen, daß der Schöpfer, welcher der Erhalter sowol als Beherrscher der Natur ist, auch bey solchen Zufällen den Zweck habe, seine Macht sowol als seine Gerechtigkeit zu offenbaren [...]. Wir dürfen bey solchen grossen Begebenheiten nicht vorschnell und fürwitzig, aber wol ehrerbietig die Absichten Gottes zu erforschen suchen. (*Mensch* 262)

In der Folge werden *fünf* solche Absichten identifiziert, die Gott mit dem Erdbeben verfolge, und an prominenter erster Stelle steht dabei das Anliegen, die Menschen zu einem gründlicheren Studium der Natur anzuregen. Wir sollen „die Werke Gottes recht betrachten“, schreibt ‚der Mensch‘:

Die Geschichte der Natur ist ein recht würdiger Gegenstand unserer Erkenntniß; allein sie wird noch lange nicht so fleißig untersucht, als es geschehen sollte: es sollte billig kein Mensch seyn, der einermassen denken kan und Zeit hat, der nicht die Physic studiren sollte: alle Stände haben dazu einen Beruf, und die vielen Personen, die nichtswürdige und zu Lastern reizende Erdichtungen und elende Lebensläufe lesen, könnten ihre Zeit würdiger zubringen, wenn sie die Naturgeschichte lernten. (*Mensch* 263)

Mit dem Appell an ausdrücklich alle Stände lässt sich diese Passage als Plädoyer für die Integration des Naturstudiums in die Allgemeinbildung lesen.⁴⁰ Der Seitenhieb auf nichtswürdige Lektüren, die vorgeblich zu Lastern

most All Europe, By the Reverend John Michell, M. A. Fellow of Queen's College, Cambridge. In: The Philosophical Transactions of the Royal Society 51 (1759/1760), 566–634. Vgl. auch George Willard White: Essays on History of Geology. Manchester 1978 (=History of geology).

40 Die Herausgeber Meier und Lange betonen die Bedeutung der Naturerkenntnis auch in der programmatischen Einführung zur Wochenschrift *Der Mensch* so-

reizen, mag daran erinnern, dass in der Leibniz-Wolff'schen Moralphilosophie das Studium der Natur das Studium der Moral stets mit einschließt. Vernunft und Natur widersprechen sich a priori nicht und Moral lässt sich nach Vernunftprinzipien deduzieren.

Eine zweite Absicht Gottes mit dem Erdbeben von Lissabon sei es, die Menschen und insbesondere „die Könige und Monarchen“ zu erinnern, dass sie „ihre Herrschaft von einem höhern Wesen“ erhalten hätten. Sie könnten durchaus durch „natürliche Zufälle“ „aus ihrem Eigenthume“ gesetzt werden (*Mensch* 263–264). Dieser moralische Appell wird zum Ende des Beitrags noch dadurch unterstützt, dass dem portugiesischen Monarchen Respekt gezollt wird, weil er „sein eigen Unglück vergißt, um den Unterthanen zu helfen“ (*Mensch* 272).

Wie die Monarchen so sollen drittens auch alle anderen Menschen erkennen, dass sie auf dieser Erde „nicht eigentlich zu Hause sind“, und nicht versäumen, sich „um ewige Wohnungen zu bekümmern“ (*Mensch* 264–265).⁴¹ Viertens zeige das Erdbeben, dass Gott die Natur „zu Mitteln seiner Gewalt“ nutze (*Mensch* 265). In diesem Zusammenhang rekurriert der Verfasser bemerkenswerterweise auf Erfolge der Menschen in der Katastropheneindämmung und der Risikovorsorge. In Kriegen, bei Feuersbrünsten, gegen die Pest und andere Seuchen und neuerdings auch bei Gewittern hätten die Menschen schon recht erfolgreich Techniken entwickelt, um den Schaden möglichst begrenzt zu halten. Mit dem Erdbeben aber zeige Gott, dass „die Natur noch weit über uns“ sei;

Denn was wissen wir, um ein Erdbeben vorherzusehen? oder was können wir, seine erschütternden Stöße zu dämpfen, oder nur abzulenken und unschädlich zu machen? Welche Mittel hat doch GOtt, uns von unserer Ohnmacht und Unterwürfigkeit zu überzeugen! (*Mensch* 265–266)

Auch wenn die rhetorischen Fragen hier noch in dem zusammenfassenden Satz von Gottes Macht und unserer Ohnmacht aufgelöst werden, so ist der zukunftsoptimistische Ton doch unverkennbar. Die Natur ist *noch* weit über uns; der jetzt erfundene Blitzableiter zeigt aber, dass wir aufschließen können. Auch hier gibt sich der Text als eben jener Übergangszeit zugehörig zu erkennen: Das Erdbeben fungiert noch ganz im frühneuzeitlichen Horizont

wie zur Folgewochenschrift *Das Reich der Natur und der Sitten* (1757–1763). Vgl. dazu den Beitrag von Katrin Bojarzin im vorliegenden Band.

⁴¹ In einem solchen Aufruf zur Buße sieht Löffler den „letzten Fluchtpunkt der beim Mitleid einsetzenden Darstellung“ in der Wochenschrift *Der Mensch*. Vgl. Löffler, Lissabons Fall (wie Anm. 8), 329.

als Warnung und Zeichen Gottes,⁴² dies soll aber nicht im Sinne einer fatalistischen Resignation gesehen werden, sondern dem Menschen werden Chancen eingeräumt, die Ursache von Erdbeben besser zu verstehen, Vorsorge zu treiben und Mechanismen der Risikobegrenzung auch für diese Art der Katastrophe zu entwickeln.

Die Wochenschrift *Der Mensch* wertet die Erfahrung menschlichen Ausgeliefertseins nun als fünfte Absicht Gottes mit dem Erdbeben endgültig theologisch aus. „Gottes Absicht“ sei es schließlich, uns vor Augen zu führen, dass „die Geheimnisse der Offenbarung für wahr zu halten“ sind, wonach Erdbeben zu „den Zeichen der letzten Zeit“ zu zählen seien. Und so folgert ‚der Mensch‘, „daß die Erdbeben dieses zur Absicht haben, daß wir uns dabey erinnern sollen, die Welt sey ihrem Ende nahe“ (*Mensch* 268–269). Zugleich würden Erdbeben die Frage beantworten, wie ein Untergang der Erde denn geschehen könne: „Hier sehen wir eine Art der Möglichkeit des Untergangs der Welt deutlich vor Augen“ (*Mensch* 269–270). Es zeigt sich also, dass es erstens ‚dem Menschen‘ keine Probleme bereitet, theologische und naturwissenschaftliche Verstehens- und Deutungsansätze in zeittypischer Weise miteinander zu kombinieren, und dass zweitens diese Moralische Wochenschrift einem grauenvollen Geschehen durchaus ‚ins Auge‘ blickt.

4. „Der Mann“ – die launige Variante

Der Mann, eine wöchentliche Sittenschrift auf das Jahr 1756 erschien in den Jahren 1756 bis 1758 in Leipzig.⁴³ Eine dreiteilige Beitragsreihe zum Thema Erdbeben findet sich ab Februar 1756, beginnend im sechsten Stück, datiert auf „Freitags den 13 Hornung, 1756“ (*Mann* 41). Einleitend wird an die große „Menge wunderbarer Wirkungen der Natur“ des vergangenen Jahres erinnert, „außerordentliche Begebenheiten“, die doch wahr seien, um

⁴² Zur frühneuzeitlichen Deutung von Erdbeben als Warnung und Zeichen vgl. Rienk Vermij: Erschütterung und Bewältigung. Erdbebenkatastrophen in der Frühen Neuzeit. In: Um Himmels Willen. Religion in Katastrophenzeiten. Hrsg. von Manfred Jakobowski-Tiessen und Hartmut Lehmann. Göttingen 2003, 235–252, hier bes. S. 244–247.

⁴³ *Der Mann, eine wöchentliche Sittenschrift auf das Jahr 1756* [1757, 1758]. 3 Bde. Leipzig: J[ohann] G[ottlob] I[mmanuel] Breitkopf 1756–1758. Ich zitiere unter dem Kürzel *Mann* und Seitenangabe direkt im Haupttext aus dem Exemplar der Fürstlich Schaumburg-Lippischen Hofbibliothek, die vom Niedersächsischen Landesarchiv/Staatsarchiv Bückeburg betreut wird (Signatur: <FHB Qa 63>).

sodann den Aufsatz eines ‚glaubwürdigen Mannes‘ anzukündigen über einen „Zufall, welcher sich auf einer der Azorischen Inseln ereignet“ habe und der „für alle Männer, von einem [...] lehrreichen Beyspiele“ sei (alle Zitate: *Mann* 41).

Der Name dieses ‚glaubwürdigen Mannes‘ bleibt ungenannt. Der Aufsatz wird mit einer Orts- und Tagesangabe überschrieben: „Porto, auf der Insul Santa Maria. Den 25ten Nov. 1755“ (*Mann* 41).⁴⁴ Berichtet wird nun nicht über das Erdbeben vom 1. November, sondern über die Wirkungen zweier Erdstöße in der Nacht vom 10. zum 11. November 1755:

Der Monath November, ist nicht der Hauptstadt unseres Königes allein, durch die ungewöhnliche Erderschütterung, welche dieselbe zu Grunde gerichtet hat, erschrecklich, sondern auch uns [den Bewohnern der Stadt Porto, T. U.], durch eine unerhörte Begebenheit, merkwürdig geworden. Die zwo Erdbewegungen, die wir, in der Nacht, zwischen den zehnten und elften November, verspürten, haben bey uns eine ganz ungleiche Wirkung mit derjenigen hervorgebracht, welche die Einwohner von Lisboa, noch lange Zeit, beseufzen werden. Unsere Häuser stehen noch; unsere Freunde und Verwandten sind nicht, unter der Last eingefallener Palläste, erstickt; unsere Güter haben keinen Schaden gelitten: und gleichwohl stehen wir bestürzt, und können uns noch nicht zu einem Anblicke gewöhnen, welchen uns diese Nacht zubereitet hat. Die Veränderung hat nicht die Stadt, sondern ihre Bewohner betroffen. (*Mann* 41–42)

Die Erdstöße werden zwar im Lichte des großen Bebens von Lissabon betrachtet; es wird aber betont, dass die schwächeren Stöße auf den Azoren keine äußeren Schäden an Menschen oder Gebäuden angerichtet haben. Diese Betonung der Harmlosigkeit ist eine wichtige narrative Voraussetzung, um in der Folge eine spaßhafte Aufbereitung der Thematik präsentieren zu können. Man könnte versucht sein, nach einem realhistorischen Hintergrund der Erdstöße auf den Azoren zu forschen und sie den Nachbeben des großen Bebens von Lissabon zuzuordnen. Wichtiger als dies ist aber sicher ein Hinweis auf das besondere Datum, das die Wochenschrift wählt: Am 11. 11. beginnt der Karneval!⁴⁵ Denn was dem einleitenden Hinweis auf die Veränderungen der Menschen folgt, ist die karnevaleske Schilderung eines Spa-

44 Santa Maria ist eine der südöstlichen Inseln der Azoren und liegt auf dem 37. Breitengrad etwa 1'300 km vor der portugiesischen Küste. Vila do Porto heißt noch heute der wichtigste Ort auf dieser Insel.

45 Ehemals begann die Karnevalszeit im deutschsprachigen Raum erst am Dreikönigstag, also am 6. Januar. Nach dem Martinstag (11. November) beginnt indes die 40-tägige Fastenzeit vor Weihnachten; deswegen wurde der Beginn des Karnevals nach und nach vorverlegt.

ziergangs des Schreibers am 11. November 1755, also am Morgen nach den harmlosen Erdstößen, durch die Stadt Porto. Es begegnen ihm auf diesem Spaziergang mehr als 20 Männer, bekannte und angesehene Bürger der Stadt. Diese haben ihre Lebensweise über Nacht quasi umgedreht, und zwar aufgrund eines Aktes der Selbsterkenntnis und des Eingeständnisses schuldhafter Verfehlungen. Die erste Person dieser Art ist „Ihro Herrlichkeit, der Corregidor oder oberste Richter“ (*Mann* 42). Er arbeitet jetzt als Mauleseltreiber und bewegt als solcher peitschenschwingend und fluchend einen Wagen durch die Stadt. Einige weitere Beispiele, deren unerhörte Erscheinung nicht nur dem spazierenden Ich-Erzähler, sondern stets auch einer größeren „Menge Volks“ auffällt, seien genannt: Einen angesehenen Kaufmann, den der Erzähler in einer Gruppe gerichtlich verurteilter Missetäter findet, die dem Volk öffentlich präsentiert werden, plagen Gewissensbisse „über die Einfuhre verbotener und geringhaltiger Münzsorten“ (*Mann* 44). Ein eigentlich unfähiger Amtmann, der ohne hinreichende Qualifikation in seine Position gekommen sei und darin viel Unheil angerichtet habe, gibt sein bisheriges Amt „freywillig“ auf und folgt als Schuhputzer wieder „dem eigentlichen Berufe seiner Hände“ (*Mann* 45). Ein reicher Brautvater erlaubt seiner Tochter endlich, den jungen Mann zu heiraten, den sie liebt, was er ihr jahrelang untersagt hatte, weil der Liebhaber ihm eigentlich nicht reich genug war (vgl. *Mann* 47). Der älteste Domherr des Stifts, als Don Rodriquez namentlich eingeführt, verdingt sich als Koch bei einem Gastwirt. Und eben dieser Gastwirt schließlich entschuldigt sich weitläufig dafür, dass er „verfälschten Landwein, für guten und ausländischen“ ausgegeben und zu einem völlig überhöhten Preis ausgeschenkt habe (vgl. *Mann* 47). Der Wirt bleibt indes Wirt, zahlt aber seinen Stammkunden Geld zurück und ändert die Weinkarte des Hauses wie folgt:

Es hieß vorher:

Burgunder-Wein.
Champagner-Wein.
Rhein-Wein.
Ungarischer-Wein.

nun aber las ich:

Ein Mischmasch von Landwein, den wir für Burgunder-Wein verkaufen.
Eben dergleichen, auf Champagner Art.
Eben dergleichen, auf Ungarische Art.
Eben dergleichen, nach dem Geschmacke des Rhein-Weins. (*Mann* 46)

Spätestens die Weinkarte zeigt, dass die Wochenschrift das Thema Reaktionen auf das Erdbeben launig-humoristisch angeht und der Erdbeben-thematik etwas Unterhaltsames abzugewinnen sucht. Hier wird die eingangs her-ausgestellte Harmlosigkeit der Erdstöße auf den Azoren bedeutsam – das

Erdbeben von Lissabon selbst hätte sich schwerlich in dieser Weise humoristisch vorführen lassen. Zu den durch komische Übertreibungen spaßhaft präsentierten Formen der „freywillige[n] Buße“ (*Mann* 44) gehört auch die Praxis des Dichters Don Ramudo de los Bayos, der vom Wert seiner eigenen Gedichte stets eine sehr hohe Meinung hatte. Jetzt begegnet er dem Ich-Berichterstatter an einer Straßenecke als ein Meistersänger, der „einigen vorbeyonden alten Weibern, Geld“ anbietet, wenn sie nur „seine Gedichte anhören möchten“; die Damen lehnen unter Hohnlachen ab (vgl. *Mann* 43). Ein Zeitungsschreiber stellt das Erscheinen seines Blattes ein, weil er langweilig geschrieben, Nachrichten gefälscht sowie für Schmiergelder positive Buchkritiken veröffentlicht hat. Der Arzt Dr. Balsamon betätigt sich als Marktschreier und preist seine eigenen Arzneien an; seine wirkliche Stärke liegt nämlich nicht in der Heilkunst, sondern eher im Verkauf. Und ein Pfarrer hängt seinen Beruf an den Nagel und wird Landwirt wie sein Vater. Die Erdstöße hatten also offenbar die läuternde Kraft, dass sich die Herren wieder auf ihre eigentlichen Talente besinnen.

Die genannten Beispiele sind unwahrscheinlich, aber allesamt nicht unmöglich. Wir werden aber vollends in die Welt des Karnevals versetzt, wenn die Wochenschrift *Der Mann* auf die Geschlechterverhältnisse zu sprechen kommt. Die Erdstöße bringen nämlich auch alle Ehebrüche an den Tag, die sich in der Stadt Porto ereignet haben; hierzu allerdings bedarf es keiner Buße aus Gewissensbissen, sondern die Natur hilft sich selbst: Den Ehemännern seien nämlich über Nacht „die zackichten Ehrenzeichen“ tatsächlich gewachsen, „die man ihnen vorher nur spottweise zugeschrieben hat“ (*Mann* 58).

Man bemerkt auch einen Unterschied in Ansehung der Ehrenzeichen selbst. Die geduldigen Männer haben Hirschgeweihe, und die Besieger der Eheweiber Widderhörner. Fast die meisten obrigkeitlichen Personen sind mit der erstern Zierath, und fast alle Beichtväter, die unter dem andern Geschlecht so vielen Segen gestiftet, mit den letztern bewaffnet worden. Es haben sich diese Zierathen selbst durch die ansehnlichsten spanischen Haargebäude einen Durchgang verschaffet. [...] Viele, ja fast die meisten Männer, haben beyde Arten von Zierrathen zugleich [...]. (*Mann* 58–59)

Die launig-ironische Darstellung hat sich beim Thema Ehebruch vom Anlass des Erdbebens völlig entfernt und verselbständigt. Ehebruch ist allenthalben, besagt das satirische Spiel mit den Hörnern, aber der moralische Zeigefinger droht dabei nicht übermäßig. Vielmehr wird ein Bruch moralischer Normen in diesem Bereich als gängige Praxis und in karikierender Weise zur Unterhaltung vorgeführt. Die Moralische Wochenschrift *Der Mann* wird an diesen Stellen gewissermaßen zu einem Herrenmagazin des 18. Jahr-

hunderts. Dieser Eindruck verstärkt sich noch in der Schlusspassage des Aufsatzes aus Porto. Auf den letzten viereinhalb Seiten wird nämlich ein „Schreiben der Frau Corregidorin zu Porto an alle Weiber dieser Stadt“ (*Mann* 60) eingerückt. Sie plädiert dafür, die Frauen möchten „die alte Ordnung beybehalten, ohne auf die Masque zu sehen, welche unsere Männer in der Verwirrung ihres Gehirns um sich geworfen haben“ (*Mann* 61). Die Ordnung sei ja maßgeblich eigenen Verdiensten der Frauen geschuldet. So habe sie selbst ihrem Gatten das Amt des Corregidors erkaufte, und zwar einerseits für Geld, andererseits aber auch durch einige, nicht näher spezifizierte „geringe Gefälligkeiten“, die sie „Ihro Excellenz, dem Don Alenzon“ erwiesen habe und die, das legt der weitere Kontext der Passage nahe, durchaus erotischer Natur gewesen sein mögen (vgl. *Mann* 62). Sodann aber habe sie selbst „Aemter besetzt, Rechtshändel entschieden, Misethäter bestraft, Belohnungen ausgetheilet, und dieses alles, ohne meinem Ehemanne nur ein Wort davon zu sagen.“ – „Wer ist also Corregidor gewesen, ich oder er?“ (*Mann* 62). Da ihr Mann nun als Eseltreiber in den Straßen Portos zu sehen ist, fürchtet seine Gattin verständlicherweise um ihr Ansehen und setzt sich für die Erhaltung der alten Hierarchie ein. Dass wir es auch hier weniger mit einer exemplarischen Vorführung des Sittenverfalls als mit satirischer Unterhaltung zu tun haben, wird spätestens klar, wenn sich die Corregidorin angesichts der diversen Hirsch- und Widdergeweihe noch programmatisch zum Ehebruch bekennt. Für die vielen verdrießlichen Augenblicke mit ihrem Gemahl habe sie sich „durch manche angenehme Stunde [...] mit einigen seiner Freunde“ (*Mann* 63) schadlos gehalten:

Die Stirnen eurer Ehemänner, meine Schwestern, beweisen die Gleichheit eurer Gesinnungen mit den meinigen. [...] Lasset uns der ehelichen Treue, einem Hirngespinnste, welches schon lange Zeit her die Vergnügungen der Weiber eingeschränket hat, entsagen, und uns nach unsern eigenen Verdiensten schätzen. (*Mann* 63)

In diesem fiktiven Brief der Corregidorin wartet das ‚Herrenmagazin‘ also mit Vorschlägen auf, die im Diskurs über das Erdbeben von Lissabon nicht allzu häufig begegnen dürften.

Insgesamt ist die moralische Wirkung des Textes daher mindestens ambivalent. Zunächst werden als kathartischer Effekt der soeben überstandenen Bedrohung durch die Naturgewalten Handlungen der Buße vorgeführt, die zwar übertrieben scheinen, aber wohl auch der einen oder anderen prominenten Persönlichkeit in Deutschland wohl anstünden und satirisch auf entsprechende Machenschaften hiezulande gerichtet sind. Durch die Schilderung der über Nacht massenhaft gewachsenen Hirschgeweihe sowie das freimütig-programmatische Bekenntnis der Corregidorin zum Ehebruch do-

miniert dann aber das humoristische Spiel mit dem Geschlechterdiskurs und färbt auch auf die zu Beginn geschilderten Bußhandlungen ab, die nun kaum mehr ernst genommen werden können. Durch diese Aufbereitung wird aber die Annahme eines Zusammenhangs von Erdbeben und Moral insgesamt in Frage gestellt.

5. Fazit

Übrigens dürfte das weltanschauliche Erdbeben, das durch das Lissabonner Naturereignis ausgelöst wurde, tatsächlich neben dem Erlebnis des 7-jährigen Krieges dazu beigetragen haben, das optimistische Klima, in dem die Moralischen Wochenschriften in Deutschland gedeihen konnten, zu verändern[.]

schrieb Wolfgang Martens 1968.⁴⁶ Auf der Basis der neueren Forschungen muss man eher sagen: Das optimistische Klima war bereits dabei, sich zu verändern, als sich in Lissabon ein Erdbeben ereignete. Deswegen konnte das Beben als ikonographisches Moment für diese Veränderungen katalysatorisch genutzt werden.

Im Blick auf die hier untersuchten Moralischen Wochenschriften ist aber kaum von einer Veränderung des Optimismus zu reden.⁴⁷ *Der Freund* bleibt am Beispiel von Alonzo und Elvira bei der schlichten Position einer durch irdisches Glück belohnten Tugend. *Der Mann* verulkt auf karnevaleske Weise eine Haltung der Buße und stellt insoweit die verbreitete Tendenz, ein Erdbeben direkt mit Fragen der Moral zu assoziieren, grundsätzlich in Frage. Und auch *Der Mensch* hat jedenfalls mit der Rechtfertigung Gottes angesichts des Erdbebens keine Probleme. Er hält vielmehr optimistisch an der Vereinbarkeit von Naturerkenntnis und Offenbarung fest. Obwohl das Erdbeben als Zeichen des nahen Weltuntergangs gesehen wird, empfiehlt der Autor im gleichen Text, die Natur und namentlich die Physik zu studieren, und lobt das angesichts anderer Katastrophentypen schon erreichte technische Niveau der Risikobegrenzung. Dahinter steht der frappierende Optimismus des Glaubens, der vorausweist auf ein modernes Leben mit dem Risiko, gewissermaßen auf die Risikogesellschaft.

⁴⁶ Martens, Botschaft der Tugend (wie Anm. 1), 277.

⁴⁷ Es sei abschließend betont, dass die hier vorgestellten Beobachtungen den Themenkomplex lediglich anreißen konnten. Es wäre lohnend, der Thematisierung von Erdbeben und anderen Katastrophen in den Moralischen Wochenschriften des 18. Jahrhunderts in umfassender Weise nachzugehen.